

DAXECKER, FRANZ, *Das Hauptwerk des Astronomen P. Christoph Scheiner SJ „Rosa Ursina sive Sol“ – eine Zusammenfassung* (Berichte des Naturwissenschaftlich-Medizinischen Vereins in Innsbruck, Sup. 13). Innsbruck: Wagner 1996. 82 S.

Christoph Scheiners Hauptwerk „Rosa Ursina“ verdankt sein Entstehen Galileo Galilei, der den bayerischen Jesuitenastronomen des Plagiats bezichtigt hatte. Um diesen Vorwurf zu widerlegen, veröffentlichte Scheiner, der sich von 1624–1633 in Rom aufhielt, die Ergebnisse seiner langjährigen Sonnenbeobachtungen. Die gewonnenen Erkenntnisse publizierte er in einem dicken Folioband, dessen Druckkosten mit einem Kredit Paul Jordans II. von Orsini-Bracciano bezahlt wurden. Zum Dank widmete ihm Scheiner das Buch, dessen Titel an die Adelsfamilie Orsini erinnern sollte. Das umfangreiche Werk besteht aus vier Büchern. Im ersten berichtet Scheiner detailliert über seine Entdeckung der Sonnenflecken Anfang März 1611 und weist den von Galilei gegen ihn erhobenen Vorwurf des Plagiats entschieden zurück. Aufgrund eigener Erfahrungen macht er im zweiten Buch auf Schwierigkeiten bei Sonnenbeobachtungen aufmerksam und zeigt, wie sie sich beheben lassen. Dazu gibt er praktische Hinweise zum Bau und zur Benutzung von Teleskopen. Mit zahlreichen Kupferstichen dokumentiert Scheiner im dritten Buch seine Sonnenbeobachtungen, die es ihm ermöglichten, im vierten Buch eine eigene Theorie über diesen Himmelskörper vorzulegen. Am Ende des Buches beschäftigt sich Scheiner ausführlich mit der Natur des Himmels und zeigt anhand vieler Zitate aus der Bibel und den Kirchenvätern, daß seine Auffassung mit der Lehre der Kirche übereinstimmt. – Um Scheiners wissenschaftliche Leistungen bekannt zu machen, faßte D. das umfangreiche Werk in deutscher Sprache zusammen, indem er den Inhalt der einzelnen Kapitel wiedergibt und wichtige Abschnitte übersetzt. Damit erleichtert er zwar den Zugang zu einem astronomischen Fachbuch, das wegen seiner Weitschweifigkeit schon beim Erscheinen kaum beachtet wurde, setzt aber beim heutigen Leser Kenntnisse voraus, über die nur wenige verfügen dürften. Dennoch lohnt es sich, die Arbeit von D. zu lesen, der mit zahlreichen Anmerkungen, einem Literaturverzeichnis sowie einem Personen-, Orts- und Sachregister einen Einblick in die Astronomie des siebzehnten Jahrhunderts gibt und an einen Jesuitenastronomen erinnert, der zu Unrecht fast völlig in Vergessenheit geraten ist.

J. OSWALD S. J.

SAMMER, MARIANNE, *Die Fastenmeditation*. Gattungstheoretische Grundlegung und kulturgeschichtlicher Kontext (Kulturgeschichtliche Forschungen 22). München: tuduv-Verl.-Ges. 1996, 287 S.

Mit dem Begriff der Fastenmeditation und ihrer kulturgeschichtlichen Einordnung befaßt sich S. in ihrer 1995 an der Universität München eingereichten Dissertation. Darin entwickelt sie eine Dramentheorie, „aus der hervorgeht, daß es sich bei der Fastenmeditation um eine eigenständige dramatische Gattung handelt, die sich eigener dramatischer Mittel bedient, und daß der Einsatz dieser Mittel von anderen Gattungen abweichende Ziele verfolgt“ (14). Bei näherer Betrachtung erweist sich die Fastenmeditation als Untergattung des Jesuitendramas. Ihre Struktur spiegelt den Ablauf der ignatianischen Exerzitien und entspricht den dort gegebenen Meditationsanweisungen. Diese enge Verbindung mit der jesuitischen Spiritualität ist verständlich, weil die Fastenmeditationen von Jesuiten in neulateinischer Sprache verfaßt und an den Sonntagen der Fastenzeit in den Oratorien der Großen Marianischen Kongregation aufgeführt wurden, um deren Mitglieder zu Buße und Umkehr zu bewegen. Die regelmäßigen Aufführungen dienten jedoch nicht der Ästhetik, „sondern ausschließlich der Katechese“ (37) und wurden als geistliche Übungen verstanden. – Um den konfessionellen Hintergrund der Fastenmeditationen aufzuzeigen, beschreibt S. die apostolische Ausrichtung und Spiritualität der Marianischen Kongregation, deren Sodalen sich zum Katholizismus bekannten und mit großem Ernst die Fastenzeit begingen. Im gattungstheoretischen Kontext zeigt der Vergleich der Fastenmeditation mit verwandten Veranstaltungen und der Dramentheorie von Aristoteles, daß die im Barock maßgeblichen Bestimmungen zur Tragödie nur begrenzt auf die Fastenmeditation anwendbar sind. – Auf die religiöse Bedeutung des Faschings und der Oper verweist S. in einem Exkurs zur Konfessionalität der Oper, deren Aufführung ebenso wie Karneval und Komödien aus protestantischer

Sicht moralisch verwerflich und sündhaft ist. Nach katholischer Auffassung dagegen zeigen solche Veranstaltungen den sündigen Menschen, der sich freiwillig für das Böse entschieden hat, um dadurch die Furcht vor Höllenstrafen zu wecken sowie zu Buße und Umkehr zu bewegen. Als geistliche Musikdramen sind Fastenmeditation und Oratorium nahe verwandt und haben ihren liturgischen Rahmen in der Fastenzeit, weil sie aus der Lehre von der freiwilligen Buße und der Rechtfertigung ihre dramatische Form schöpfen und die affektive Kraft der Musik in den Dienst der Seelenreinigung stellen. Darüber hinaus bezeugen sie die katholische Glaubenslehre, deren Richtigkeit sie durch Exempel und Allegorie aufweisen. Neben einem Quellen- und Literaturverzeichnis runden ein Register sowie ein umfangreiches Verzeichnis der lateinischen Fastenmeditationen in München die flüssig geschriebene Dissertation ab, mit der sich Literatur-, Musik- und Theaterwissenschaftler ebenso befassen sollten wie Volkskundler, Jesuitenforscher und Theologen.

J. OSWALD S. J.

GOETHE, JOHANN WOLFGANG, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens, Bd. 18.1: Letzte Jahre 1827–1832*. Hrsg. von Gisela Henckmann und Dorothea Hölscher-Lohmeyer. München: Hanser 1997. 1254 S.

Zum 250. Geburtstag Goethes 1999 gehen die beiden konkurrierenden Ausgaben des Gesamtwerkes, die „Frankfurter“ (Deutscher Klassiker-Verlag) und die „Münchner“ (Carl Hanser-Verlag), dem Abschluß entgegen. Nachdem der renommierte Göttinger Germanist Albrecht Schöne bereits 1994 eine bahnbrechende Frankfurter Edition der *Faust*-Texte vorgelegt hat, zieht nun die Münchner Ausgabe nach. Der Textband dokumentiert gemäß den editorischen Kriterien dieser Reihe neben *Faust II* die späte Lyrik und Kleindramatik sowie die *Novelle* und legt damit das Spätwerk geschlossen vor.

Was gibt es nach Schönes *Faust*-Edition noch neues zu sagen? Neben der schieren Fülle des Kommentares (nahezu 700 engbedruckte Seiten) überrascht zunächst die Textgestalt, die mit Nachweis der Konjekturen (636 ff. und Stellenkommentar) der Haupthandschrift folgt und nicht der germanistischen Versuchung nachgibt, dem „modernen Leser“ einen dudenkonformen Lesetext vorzulegen. Behutsam und geschichtsbewußt gibt Dorothea Hölscher-Lohmeyer in Einleitung und Kommentar eine „Anleitung zum Lesen des Textes“, wie sie bereits erstmals in ihrer 1940 und 1975 neugefaßten Dissertation gegeben wurde (so der Untertitel von „Faust und die Welt. Der zweite Teil der Dichtung“, München: C. H. Beck 1975). Ausführlich dokumentiert ist die zeitgenössische Rezeption (584–631). Ein ausführlicher Einleitungsteil berichtet über Wirkung, Entstehen und wechselnde Deutungsansätze, denen H.-L. ihren eigenen Zugang entgegenstellt. „Dichterische Fiktion meint (...) die Welt unter dem Aspekt der ihr innewohnenden Gesetzmäßigkeit“ (546), wenn der Naturforscher Goethe das Kunstgebilde als Natur aus zweiter (Menschen-)Hand entwickelt. Nicht nach herkömmlichen gattungsspezifischen Kriterien ist ein solches Werk zu verstehen, sondern analog zur naturwissenschaftlichen Methode Goethes, die im „Urphänomen“ das allgemeine Gesetz anschaut und beschreibt. „Polarität“, „Steigerung“, „Metamorphose“, „Entelechie“, „Organismus“, „Reihe“, „Spiegelung“, „glücklicher Augenblick“ und „Analogie“ gehören zu den Grundbegriffen, mit denen sich der Kosmos von „Gott-Natur“ in Poetik und Wissenschaft erschließen läßt. Daher erfordert der *Faust II* mehr als nur aufmerksames Lesen, nämlich eine genauere Kenntnis des tradierten Metaphernvorrates bzw. der sog. „christlichen Mythologie“ sowie des naturwissenschaftlichen Lebenswerkes Goethes. Das *Erklären* strittiger Einzelheiten (im Zeilenkommentar) setzt das eigens zu begründende *Verstehen* des Ganzen (in der Einleitung zum Kommentar bzw. zu den Akten und Szenen) voraus (648 ff.). Insofern überschreitet ein Kommentar dieser Art ausdrücklich und bewußt die Grenzen germanistischer Untersuchung und drängt zu theologischen bzw. anthropologischen Klärungen.

Die „theologische“ Rahmenhandlung des *Faust*, der „Prolog im Himmel“, ist bekannt genug. Sie bleibt, wenn auch nicht ausdrücklich, im späten *Faust II* präsent. Anders jedoch als in der „subjektiven“ Tragödie des Ersten Teils, dem Fall des Wissenschaftlers und Menschen Faust, entfaltet Teil II in fünf streng symmetrisch gebauten Akten die „objektive“ Tragödie des Menschen, der die Welt „magisch“, d. h. in Beherrschung ihrer